

Joachim Schlör

Jüdische Migration und Mobilität

Kulturwissenschaftliche Perspektiven

Neofelis

Inhalt

Geleitwort von Nicolas Berg	7
Vorwort	13
Einleitung. Jüdische Migration als Thema der Volkskunde und Kulturwissenschaft	25
I SIEDLUNG, HEIMAT, IDENTITÄT	
1 Jüdische Siedlungsformen. Überlegungen zu ihrer Bedeutung	53
2 Der Glaube an das Wohnen Jüdische räumliche Praxis im städtischen Kontext	85
3 Häuser und Heimaten. Arnold und Beatrice Zweig in Korrespondenz mit Harry Rosenthal	105
4 „Liebes Berlin!“ Jüdische Berlin-Gefühle aus den Korrespondenzen von Emigranten mit ihrer Heimatstadt	123
II MIGRATION, MOBILITÄT, TRANSNATIONALISMUS	
1 „Ach, man läßt mich durch. Es ist gelungen.“ Die Überschreitung der deutschen Grenze in Emigrationsberichten	137
2 „Irgendwo auf der Welt“ Werner Richard Heymann in Hollywood: Eine Fallstudie zur deutsch-jüdischen Emigration nach 1933 als transnationale Erfahrung	151

III MARITIME KULTUR, SCHIFFE, HAFENSTÄDTE

- 1 „Solange wir auf dem Schiff waren, hatten wir ein Zuhause“
Reisen als kulturelle Praxis im Migrationsprozess
jüdischer Auswanderer 177
- 2 Reflexionen an Bord
Die Schiffsreise als Ort und Zeit im Dazwischen 193
- 3 Abschied, Transit, Ankunft. Die Stadt am Mittelmeer und
die Einwanderer aus dem *Hotel Europa* 209

IV DINGE UND IHRE BEDEUTUNG

- 1 Mesusot entfernen. Türschilder entfernen. Die Emigration
der Gegenstände von Deutschland nach Palästina 223
- 2 Transportmittel und Aufbewahrungsort. Koffer und andere
Behältnisse für die Erinnerung an Migration und Vertreibung 243

V ARCHIVE UND ERINNERUNGSORTE

- 1 „Heimat im Koffer“ – „Oder über das Emigrantendasein.
(Falls nicht zu traurig).“ Deutsch-österreichisch-jüdisches
Kabarett im amerikanischen Exil 265
- 2 Transit Berlin
Eine Erinnerungslücke in der Metropole des Exils 289
- 3 Deutsch-jüdische Familienarchive in der (virtuellen) Diaspora
Fragen der Aufbewahrung, des Besitzes und der Zugehörigkeit 309

Quellenverzeichnis	328
Literaturverzeichnis	329
Abbildungsverzeichnis	353
Verzeichnis der Erstveröffentlichungen	354

Geleitwort

In seinen im frühen 20. Jahrhundert durch die junge Generation in Ost und West zum neuen Orientierungstext einer jüdischen Renaissance geadelten *Drei Reden über das Judentum* richtete sich Martin Buber zu Beginn direkt an seine Zuhörerinnen und Zuhörer und kündigte an, Judentum nicht so zu betrachten, als sei „von einer Abstraktion“ die Rede; stattdessen wolle er vom konkreten jüdischen Leben sprechen, „von Ihrem eigenen Leben“¹; und Buber fuhr fort: „In den großen Vorratskammern der Begrifflichkeit“ stünden zwar „allerlei stattliche und gefügte Antworten bereit“², um die religiöse und historische Wirklichkeit der Judenheit zu beschreiben, doch in der Regel passten diese allgemeinen Begriffe, die rasch zur Hand seien, für die Beschreibung und für das Verständnis ihrer Lebenswirklichkeit gerade *nicht*.

Der Kulturwissenschaftler Joachim Schlör legt hier eine Auswahl seiner in fast zwei Jahrzehnten entstandenen Studien und Essays über jüdische Migration und Mobilität vor, der er mit dem Untertitel *Kulturwissenschaftliche Perspektiven* auch eine Leseempfehlung beifügt. Mit Buber (ohne ihn zu zitieren) lehnt auch Schlör die Abstraktionen der „stattlichen und gefügigen“ Antworten „aus den großen Vorratskammern der Begrifflichkeit“ ab. Stattdessen favorisiert er durchweg die Perspektive der Stand- und Beobachtungspunkte, den individuellen Eigensinn der Protagonisten und ihr „Ortsbewusstsein“, die dichte Beschreibung, die „Vielzahl und Vielfalt“ nicht nur schriftlicher, sondern auch gegenständlicher

1 Martin Buber: *Drei Reden über das Judentum*. In: Ders.: *Werkausgabe*, hrsg. v. Paul Mendes-Flohr / Peter Schäfer, Bd. 3: *Frühe jüdische Schriften 1900–1922*, hrsg., eingel. u. komm. v. Barbara Schäfer. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2007, S. 219–256, hier S. 219.

2 Ebd., S. 220.

und visueller Quellen und vor allem den durchgängig angerufenen methodischen Dialog mit anderen Fächern, Wissenstraditionen und Wissenschaftszweigen. Mit welchen Erlebnissen beginnen Aufbruch und Ankunft? Wie lassen sich die vielen Übergänge, Schwellen, Passagen und transitorischen Orte und Räume beschreiben und deutend verstehen, die zwischen beiden liegen? Wie können wir jüdische Migration im Zusammenhang mit dem Gedanken der „wandernden Zentren“ verstehen, dem Diasporakonzept des russisch-jüdischen Historikers Simon Dubnow?³ Und was lehren uns die bildkräftigen Denkfiguren des „denksozialen Wanderns“ oder des „wandernden Wissens“, Mobilitätsmetaphern, mit deren Hilfe der polnisch-jüdische Erkenntnistheoretiker und Mikrobiologe Ludwik Fleck in den späten 1920er und frühen 1930er Jahren die Wissenssoziologie Karl Mannheims aufnahm und weiterentwickelte?⁴ Wie verändern konkrete einzelne Dinge – etwa ein Koffer, Bücher oder Ritualgegenstände – ihre immanente Bedeutung, wenn sie aus ihrer ursprünglichen Umgebung disloziert und in eine neue übertragen werden? Welche Verwandlungen bewirkt das im Imaginationsarsenal, mit dem Menschen, die vertrieben wurden oder aus eigenem Antrieb den Aufbruch gewagt haben, die Bedeutung dieser Dingsymbole in Sprache fassen, sei es bei der Suche nach einer neuen Funktion, die sie ihnen zuschreiben, sei es in der rückblickenden Erinnerung? Bilden Emigration und Immigration trotz der Singularität der Erfahrung, auf der jedes Exil beruht, vielleicht dennoch beschreibbare Muster aus, gar solche, deren Erkenntnis Hilfe für andere sein kann?

Joachim Schlör und ich kennen uns seit über zwanzig Jahren.⁵ Seit unseren ersten Gesprächen habe ich immer etwas Vorbildhaftes in seinen Arbeiten wahrgenommen, einen Appell oder sogar ein Modell, aufmerksamer hinzuschauen, genauer zu lesen, präziser zu fragen. Stets tritt er etwas näher an das Leben selbst heran, als das in herkömmlicher Geschichtsschreibung geschieht. In Schlörs Texten finden wir die Verwendung der ersten Person Singular als die Regel; er zeigt mitunter sein Erstaunen, seine Zustimmung oder auch seine Ablehnung sehr unmittelbar und er scheut sich nicht, von Umwegen im Prozess der Erkenntnis

3 Zur Einführung vgl. Anke Hilbrenner: *Diaspora-Nationalismus. Zur Geschichtskonstruktion Simon Dubnows*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007, zum Konzept der „wandernden Zentren“ v. a. S. 134–136.

4 Ludwik Fleck: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv* [1935], mit einer Einleitung hrsg. v. Lothar Schäfer / Thomas Schnelle. Berlin: Suhrkamp 2021; ders.: *Denkstile und Tatsachen. Gesammelte Schriften und Zeugnisse*, hrsg. v. Silwia Werner / Claus Zittel. Berlin: Suhrkamp 2011.

5 Joachim Schlör: *Das Ich der Stadt. Debatten über Judentum und Urbanität, 1822–1938*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005; Rezension von Nicolas Berg in: *Bulletin des Simon-Dubnow-Instituts für jüdische Geschichte und Kultur* 7 (2005), S. 11–17.

zu berichten. Immer nennt er seine Gesprächspartner, wenn er ihnen Wissen verdankt, das nicht in Büchern steht. So verlebendigt er den Akt der Lektüre, wofür ihm seine Leserinnen und Leser dankbar sind; lebendig werden aber vor allem auch die bekannten und die vielen unbekannt gebliebenen Persönlichkeiten, über die er uns berichtet, über die er nachdenkt, arbeitet und schreibt, ganz so, als könnte er ihnen bei manchen ihrer Entscheidungen über die Schulter schauen (und wir mit ihm). In einer dialogischen, immer ins Offene zielenden Haltung interpretiert Schlör seine Themen niemals von oben herab, sondern er begibt sich oft selbst in ihre Mitte, mitten hinein in den Stoff sozusagen, um eigene Erfahrungen zu machen und von denjenigen zu lernen, was *Migration* und was *Mobilität* eigentlich bedeuten, die die aufgezwungenen Aufbrüche und selbstgewählten Neuanfänge erfahren, erlitten und verwandelt durchgestanden haben. In allen seinen Büchern, so auch in diesem, rücken deshalb mit guten Gründen Tagebücher, Aufzeichnungen, Briefe, Erinnerungsschriften und Privatfotos als Quellenbasis in den Vordergrund, häufig auch Gespräche, die Schlör mit den porträtierten Persönlichkeiten oder mit ihren Nachkommen seit den 1990er Jahren geführt hat. So besehen lassen sich seine Bücher immer zweifach studieren: Sie halten reichhaltige Anregungen für Fachkolleginnen und -kollegen bereit; aber sie eignen sich zugleich auch als avanciert geschriebene Einführungen in die Themenvielfalt und in den Stand der methodischen Diskussion der Jüdischen Studien.

Migration und Mobilität werden in diesem Buch also nicht als feste sozialwissenschaftliche Kategorien, sondern als eine Erfahrung erfassbar, die in dem Moment gelernt werden muss, in dem sie selbst als Anforderung, als Zwang oder Wahl, ins Leben tritt. Immer aber ist es eine Erfahrung, die das eigene Leben von Grund auf und für sehr lange Zeit verändert. Um diese Kategorien verstehen zu können, so folgen wir der Denkweise und den Argumentationen Schlörs, ist es entscheidend, im wissenschaftlichen Blick auf ein Schlüsselthema der Moderne auch selbst Empathie und historische Neugierde zu bewahren, um aus dieser Haltung heraus die Prozesse des Auswanderns und des Neuanfangs in einer Sprache wiedergeben zu können, in der die Phänomenologie der Alltagswelt und die Hürden beim Erlernen der neuen kulturellen Praxis ernst genommen werden. Erst dort, im Leben selbst also, ereignet sich, was wir mit ‚Ankommen‘ nur sehr vage umschreiben. Der auf diese Weise phänomenologisch geschulte Ansatz verändert den Stoff zwar, aber er verbiegt ihn nicht. Auf diese Weise zu arbeiten, lenkt den Blick auf den Aspekt der Handlungsfreiheit der Protagonisten, deren Leid über verordnete und gewaltsame Vertreibung Schlör niemals unterschlägt. Trotzdem liegt der Fokus auf den selbstbestimmten Aspekten von Aufbrüchen, kollektiven Abschieden und individuellen Selbstbefreiungen; die Dramen von

Verlusten und Enteignungen werden härter und schärfer sichtbar, wenn auch die Euphorie der Rettung im Augenblick der Grenzüberschreitung analytisch einbezogen und verstanden wird. Zwischen beiden Kategorien – dem Aufbruch und der Ankunft – steht die für Schlörs Migrationsforschung deshalb besonders erkenntnisträchtige Passage des Übergangs, eine kürzere oder auch längere fast entkoppelte Zeitspanne, eine Zeitkapsel des Transitorischen, des Unterwegsseins, oft auf dem Schiff (der Schiffspassage sind in diesem Buch gleich mehrere Beiträge gewidmet), eine Zeit der Unsicherheit, aber auch eine Phase der Einkehr und der Offenheit, während der das Alte noch nicht vorbei ist und das Neue noch kaum in Umrissen erkennbar wird.

Der in Budapest geborene Schriftsteller und Journalist Hans Habe, der die Nazi-Zeit im Exil in Frankreich und den USA überlebte, nannte seine Memoiren *Erfahrungen*. In ihnen spürte er jenen widerstreitenden Kräften nach, die im Begriff der „Erfahrung“ enthalten sind, nicht nur anhand von Begegnungen mit anderen Menschen oder besonders erzählenswürdigen Momenten, sondern auch anhand unwillkürlicher Reflexe, der „Erfahrungsangst“, wie Habe sie nannte, wenn man also mit sich selbst allein ist.⁶ Er erkannte im Zusammenhang von Erfahrung und Erkenntnis eine anthropologische Regel, nach der man, wenn man „mehr erfahren“ hatte, auch „mehr weiß“.⁷ Mit Habe, Hans Sahl, Gabriele Tergit, Arnold und Beatrice Zweig und anderen Protagonisten reflektiert Schlör in den Kapiteln dieses Buchs darüber, was dieses „Erfahren“ und die Verwandlung von Erfahrung in „Wissen“ bedeutet: Unbestreitbar hat es unfreiwillige, aufgebürdete Anteile; aber es ist zugleich auch eine Aktivität, eine, die im Annehmen des Unfreiwilligen liegt und so Selbstbestimmtheit zurückgibt. Das Schicksal wird aber nicht einfach nur passiv an- und hingenommen, das gerade ist nicht gemeint; es wird von innen her mit eigenen Entscheidungen beantwortet. Kein Begriff kommt im vorliegenden Buch häufiger vor als der der „Erfahrung“. Sie ist die untergründige Hauptperson dieser Aufsätze und Studien. Als sozial oder kulturell, individuell oder kollektiv, niederdrückend oder hebend, universell oder eben auch als sehr spezifisch jüdisch wird sie in ihrer Variabilität für die Leserinnen und Leser so konkret erkennbar, wie eine Figur, die sie recht eigentlich auch ist: eine Denkfigur. In ihrem Spiegel, im Widerschein der Erfahrungen, werden Ereignisse gedeutet, Distanz verringert und Nähe hergestellt; im

6 Hans Habe: *Erfahrungen*. Olten / Freiburg i. Brsg.: Walter 1973. Erfahrungen sind mitunter dann am dramatischsten, wenn sie nur innerlich stattfinden, von außen gar nicht bezeugt werden können, vgl. die Kapitel „Gespenst“, „Neid“, „Einsamkeit“, „Minderwertigkeitsgefühle“ oder „Zweifel“ u. a.

7 Ebd., S. 233; vgl. auch die Einleitung zu diesem Band, S. 25.

Erfahrungsmoment findet Übereinkunft mit sich selbst statt, weil er Erlebnis und Erkenntnis enger aneinander heranführt.

Das eben lässt sich auch von Schlörs Buch sagen, das einem eine Leseerfahrung beschert. Man vergisst die Geschichten nicht mehr, die er hier nicht nur erzählt, sondern derer er sich nachgerade annimmt; sie wirken und klingen in der eigenen Erinnerung nach. Über alle Persönlichkeiten, von denen in diesem Buch berichtet wird, seien sie uns gut bekannt, seien es ehemals berühmte und dann vollkommen vergessene Künstlerinnen oder Künstler oder seien es damals wie heute gänzlich unbekannte Zeitgenossen, denkt man unwillkürlich weiter nach, wenn man das Buch beiseitegelegt hat. So informieren einen diese Studien nicht nur, sondern sie geben einem etwas mit und bewirken auf diese Weise eine andere oder eine neue Form des Verstehens.

Dies sind einige der Gründe, die dieses Buch für mich so lesenswert machen. Es gibt weitere, die aber entdecke jede Leserin und jeder Leser für sich selbst.

Leipzig, Januar 2024
Nicolas Berg

Vorwort

„Frenzel“, sagte ich, „sieh mich an. Fällt Dir nichts an mir auf? Nein? Hier ist ein Mann, der im Begriff ist, den Staub des Vaterlandes von den Füßen zu schütteln.“¹ So steht es in den *Memoiren eines Moralisten*.² Ich möchte das vorliegende Buch zur jüdischen Migration und Mobilität mit diesem Zitat von Hans Sahl beginnen. Es stellt den Auswanderer selbst ins Zentrum der Überlegungen und soll signalisieren, dass es sinnvoll sein könnte, Migrationsgeschichte nicht als die Geschichte von ahnungslosen Opfern politischer Prozesse zu schreiben, sondern das Thema der individuellen Entscheidungsfreiheit zu würdigen. In seinen Erinnerungen schreibt der 1902 in Dresden geborene Autor, Jude und politischer Gegner des NS-Regimes, diesen stolzen, verzweifelten und ihm allein gehörenden Satz nieder.

Wenn wir seinen Satz zum Ausgangspunkt unseres Nachdenkens machen, dann steht nicht die Perspektive der Politik im Vordergrund – die etwas macht, was Menschen dazu zwingt auszuwandern, in diesem Fall die der NS-Machthaber, die eine ‚Volksgemeinschaft‘ konstruieren und einen wie Hans Sahl aus dieser Gemeinschaft ausschließen – sondern der Standpunkt und die Haltung eines Menschen, der regiert, sortiert, ein- oder ausgeschlossen werden soll und sich die Freiheit nimmt, freilich unter Zwang, selbst zu entscheiden. Hans Sahl stellte der Erzählung seiner konkreten Auswanderung 1933 – nämlich der bewussten Entscheidung, „den Staub des Vaterlandes von den Füßen zu schütteln“ – Dokumente voran, Nachrichten von blutigen Wahlkämpfen im Februar 1933,

1 Hans Sahl: *Memoiren eines Moralisten*. Darmstadt / Neuwied: Luchterhand 1991, S. 217.

2 Zu Sahl vgl. auch Andrea Reiter: *Die Exterritorialität des Denkens. Hans Sahl im Exil*. Göttingen: Wallstein 2007.

von Massenprotesten gegen den Faschismus, von Hitlers Ankündigung, bei einer Übernahme der Regierung „zweitausend seiner politischen Gegner physisch zu vernichten“ und von der Forderung, der SA „drei Tage lang die Straße freizugeben“, vom Reichstagsbrand, von den Verhaftungen im März und vom Ergebnis der Wahlen.³ Diese Ereignisse forderten ihn dazu heraus, über seine Zukunft und über seine Identität nachzudenken:

Noch einmal ging ich ins Romanische Café, wo die „Einhergewehten“ saßen und sich wunderten, dass sie immer noch dasaßen und Zeitungen lasen und Schach spielten. Sie saßen dort wie Wesen, die in ihren Posen erstarrt waren und darauf warteten, weggekehrt, weggeräumt zu werden. Es schien, als ob sie ihre Identität verloren hätten und auf eine neue warteten, die ihnen das Leben retten würde. Einige wälzten Kursbücher, beugten sich über Landkarten oder schrieben Briefe an einen Verwandten, der einmal nach Amerika ausgewandert war und es dort zu etwas gebracht haben sollte. Wohl dem, der einen Onkel in Amsterdam oder einen Neffen in Shanghai, eine Kusine in Valparaiso hatte. Ich hatte keine Verwandten im Ausland. Meine Familie war im Lande geblieben und hatte sich redlich genährt.⁴

Hans Sahl spricht hier verschiedene Themen an, die uns bei der Erforschung von Aspekten der jüdischen Auswanderung nach 1933, und aus Deutschland, immer wieder begegnen: Die Schockstarre bei denen, für die die Weimarer Demokratie, bei allen Mängeln, doch zur Heimat geworden war; der praktische – und zugleich psychologisch so bedeutsame – Versuch, das Auswandern zu *erlernen*, Optionen zu prüfen, Länder zu studieren, Netzwerke zu nutzen oder erst aufzubauen, um womöglich eine Fortsetzung dieses Lebens im Romanischen Café in einem der ‚little Berlins‘ – irgendwo auf der Welt – zu finden. Aber er spricht auch von der Zugehörigkeit seiner Familie zu diesem Land.

Hans Sahl gehörte zur Gruppe derjenigen, die unmittelbar nach der ‚Macht ergreifung‘ als politische Gegner von Verfolgung bedroht waren, deren ‚Migration‘ wohl eher als Flucht zu bezeichnen ist, oft unter dramatischen Umständen vollzogen, von Versteck zu Versteck bis zum heimlichen Grenzübertritt, Richtung Prag, Wien, Zürich oder Amsterdam. Sahl stellt sich in die Gemeinschaft derer, „die Abschied nahmen von sich selbst, von Tischen, die nur halb gedeckt waren, Betten, die noch nicht ausgeschlafen hatten, Abschied von einer Sprache, die man jenseits der Grenzen nicht mehr sprechen und schreiben

3 Sahl: *Memoiren eines Moralisten*, S. 215.

4 Ebd.

würde.“⁵ Er beschreibt „die hastigen Vorbereitungen zur Flucht, die Nervosität und Ratlosigkeit des Wie und Wohin“, das „Umherirren von Augenblick zu Augenblick“ und trifft damit wohl präzise die Atmosphäre dieser ersten Phase der Migration von Juden und Nichtjuden, Kommunisten und Sozialdemokraten aus dem NS-Deutschland.⁶ Von diesem Moment an sind sie „Menschen, die Emigranten sind und Immigranten werden wollen“⁷. Wie können wir von ihnen sprechen?

Die Zuschreibung „Menschen wie wir mit Koffern“ stammt aus einem unveröffentlichten Manuskript von Haim Huller, der – in romanhafter Form – versucht hat, die Geschichte einer Emigration aus Deutschland nach Palästina mit der Geschichte ihrer Nachwirkungen, sowohl in Israel wie in Deutschland, zu verknüpfen. Seine Geschichte enthält zahlreiche Facetten, die einen Dialog zwischen der Migrationsforschung und Disziplinen der Kulturwissenschaft, in diesem Fall zum Beispiel der volkskundlichen Sachkulturforschung, ermöglichen und in Gang setzen können. Der fiktive Held des Romans, Alon Ram, erzählt, im Tel Aviv der 1990er Jahre, seiner jungen deutschen Freundin Andrea von der Ankunft im Land.

Am dritten Januar 1940 ging die „Galiläa“ in Haifa vor Anker. Nach einer ermüdenden Fahrt in einem ratternden, altersschwachen Bus kamen wir hier am Ende der Allee an, wo wir jetzt sitzen. Gegenüber, wo der staubige Parkplatz ist, stand damals ein einstöckiges Gebäude, vor dem wir ausstiegen. Darin war eine große Halle, und wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt, war hier damals die Endstation für die Busse, die aus dem ganzen Land in Tel-Aviv eintrafen. Wir waren nicht allein. Um uns herum liefen Menschen wie wir mit Koffern und Paketen hin und her. Alle sahen verwirrt und ratlos aus. [...] An jenem klaren, kalten Wintertag standen wir hier – meine Eltern, mein Bruder und ich. Wir sahen uns um und versuchten, erste Eindrücke von der neuen, fremden Welt zu gewinnen, in die wir geraten waren. Der Himmel war wolkenlos, aber die Sonnenstrahlen wärmten uns nicht. Wir hatten nur einige Koffer dabei. Die beiden Kisten, die unsere gesamte geringfügige Habe enthielten, waren in Haifa

5 Ebd., S. 218.

6 Ebd.

7 Ernst Freudenheim: Reisebericht aus Palästina 1936, o. P. Privatbesitz Tom Freudenheim. Ernst Freudenheim, der in der elterlichen Wohnung im Haus Brückenallee 33 durch den Nachbar Hermann Struck zum Zionismus gefunden hatte, musste nach 1933 eine Filiale des Familienbetriebs (Holzhandel) in Stuttgart übernehmen. Seine Erkundungsreise nach Palästina 1936, von der er seiner Frau in Briefform mit Fotografien berichtete, blieb erfolglos, und die Familie wanderte nach Buffalo (USA) aus. Vgl. Joachim Schlör: *Endlich im Gelobten Land? Deutsche Juden unterwegs in eine neue Heimat*. Berlin: Aufbau 2003, S. 20–25.

geblieben. Bis heute entsinne ich mich, daß ich mich, obwohl ich nicht allein war, einsam und verlassen fühlte, als ob ich nicht verstünde, was wir mit dieser seltsamen Welt zu tun hätten, wo alles anders war, als ich es von zu Hause gewöhnt war. Ich tat mir selbst leid. Niemand kam uns abholen, und das war in meinen Augen das Schlimmste. Wer kannte uns hier, wer würde uns helfen? Wer würde uns in den ersten Tagen mit Rat und Tat zur Seite stehen? Wo würden wir wohnen? Auch als Vater sich bemühte, uns zu erklären, wie schön es sei, im Lande der Juden zu sein, und wie wir uns hier ein neues Leben aufbauen würden, gelang es ihm nicht, mich aus meiner bedrückten Stimmung zu befreien.⁸

So individuell und lokal diese Geschichte dasteht und verstanden werden will, so universal ist doch die Erfahrung, die sie vermittelt: die einer Reise zunächst – deshalb werde ich weiter in den folgenden Kapiteln auf die Reise selbst, auf den Zusammenhang und die potenzielle Kooperation von Reiseforschung und Migrationsforschung, aber auch auf das Schiff als Transportmittel eingehen. Weiter erzählt der nie publizierte Roman vom Themenfeld des Abschieds und der Ankunft, vor allem aber vom Gefühl der Verlorenheit, der Einsamkeit, der Unsicherheit angesichts der ungewissen Zukunft. Die „Menschen wie wir mit Koffern“ in Hullers Roman stehen symbolisch und stellvertretend für Hunderttausende von Einzelschicksalen. Migrationsforschung kann und muss von diesem Augenblick an sowohl zurück wie nach vorne schauen, in das Land der Herkunft und in das Land der Zukunft. Vor allem aber soll eine historisch interessierte, empirisch arbeitende, die sozialen Realitäten nicht ignorierende Kulturwissenschaft, die ihren Beitrag etwa zu den Jüdischen Studien leistet, aber auch offen ist für eine Zusammenarbeit mit der Geschichte, mit der Soziologie, mit den neuen Medienwissenschaften und mit den Philologien, den Raum des Dazwischen ausleuchten.

In einem Grazer Vortrag vom Oktober 2011 mit eben diesem Titel, „Menschen wie wir mit Koffern“, habe ich versucht, diese Aufgabenfelder in zehn Schritten vorzustellen.⁹ Zwölf Jahre später kann ich feststellen, dass so gut wie alle Themen, deren Erforschung und Bearbeitung ich damals vorgeschlagen habe, Gegenstände einzelner Aufsätze oder Buchkapitel geworden sind. Deshalb sind diese Beiträge hier versammelt (und deshalb fehlt der Grazer Vortrag). Sie

8 Haim Huller: *Tel Aviv*, ca. 1960, undatiertes Manuskript in meinem Besitz, J.S.

9 Joachim Schlör: „Menschen wie wir mit Koffern.“ Neue kulturwissenschaftliche Zugänge zur Erforschung jüdischer Migrationen im 19. und 20. Jahrhundert. In: Ulla Kriebnernegg / Gerald Lamprecht et al. (Hrsg.): „*Nach Amerika nämlich!*“ *Jüdische Migrationen in die Amerikas im 19. und 20. Jahrhundert*. Göttingen: Wallstein 2011, S. 23–54.

versuchen, eine kulturwissenschaftliche Perspektive auf das Thema der jüdischen Migration zu eröffnen und leuchten das Spannungsfeld von Heimatverlust und Heimatgewinn neu aus. Ich habe Hans Sahl nach seiner Rückkehr aus der Emigration (1989, von New York nach Tübingen) noch kennenlernen dürfen. Bei einem Gespräch über sein langes Leben verwendete er die seltsame Formel: „Haben Sie schon einmal ausgewandert?“ Was leicht verschoben und ein wenig ungeschickt klingt, war wohl mit Absicht so formuliert – um eben die Gefühle der Unsicherheit aus der damaligen Situation kurz vor der Emigration wieder aufzurufen. Im Rahmen kulturwissenschaftlicher Annäherungen an das Thema Migration eröffnet der kleine Satz aber auch eine wichtige Perspektive: Wie sind die Menschen ausgewandert, deren Leben wir erforschen? Wie haben sie ihre Reise vorbereitet und geplant? Welche Dokumente mussten sie ausfüllen, welche Steuern bezahlen, zu welchen Ämtern gehen? Was haben sie in ihre Koffer gepackt? Woher bekamen sie ihre Fahrkarten für Züge und Schiffe? Welche Stationen mussten sie durchlaufen, bevor sie ihren Zielort erreichten? Auswanderung als kulturelle Praxis, als Performanz, ist bisher kaum systematisch thematisiert worden. Der israelische Kulturgeograph Gur Alroey gehört zu den wenigen Forschern, die aufgrund archivalischer Recherchen solche Fragen beispielhaft zu beantworten suchen.¹⁰ Verhandlungen mit Agenten – wie sie auch Martin Pollack in seinem Buch *Kaiser von Amerika* schildert¹¹ – gehören dazu, Nachfragen bei den Auswanderungsagenturen, ob bestimmte Berufe für bestimmte Regionen interessant sind, Erkundungen über Aufenthaltsmöglichkeiten in den Orten der Transmigration und vieles andere mehr.

Es hat sich herausgestellt, dass der Koffer als Symbol der Migration nicht nur in der Forschungsliteratur, sondern auch in Museen und anderen Vermittlungsformen einen guten Anknüpfungspunkt bilden kann, und so wird auch hier von Koffern immer wieder die Rede sein. Der Koffer steht für die Hoffnung, das Leben möge am anderen Ende der Reise weitergehen – aber auch für die Zweifel darüber, wieviel vom alten Leben man beibehalten kann. Cataldo Perri formulierte es in seinem Stück *Bastimenti. Träume und Schimären zwischen Tarantella und Tango* über die italienische Auswanderung nach Argentinien so:

10 Vgl. Gur Alroey: Bureaucracy, Agents and Swindlers. Hardships Faced by Russian Jewish Emigrants in the Early Twentieth Century. In: *Studies in Contemporary Jewry* 19 (2003), S. 214–231; ders.: Aliya to Early Twentieth Century Palestine as an Immigrant Experience. In: *Jewish Social Studies* 9,2 (2002), S. 28–64.

11 Martin Pollack: *Kaiser von Amerika. Die große Flucht aus Galizien*. Wien: Zsolnay 2010.

Wird dieser miese Pappkoffer stark genug sein um meine Träume zu behüten? Wird er stark genug sein, um die Düfte und die Sonne meines Landes zu konservieren? Wird er stark genug sein, den Geruch meines Hauses zu bewahren, oder wird auch er sich verlieren und sich vermischen mit den anonymen Gerüchen der Welt?¹²

Koffer waren auch Container für andere Erinnerungsträger: Fotografien und Dokumente, Tagebücher, Manuskripte, Notizen von unterwegs, Abschiedsbriefe und andere Formen dessen, was Bernhard Siegert „Schreibakte auf der Schwelle“¹³ nennt. Einen solchen Schreibakt können wir den Erinnerungen von Martin Feuchtwanger entnehmen. Kaum jemand, Paul Mühsam vielleicht noch, hat den Verlust der Zugehörigkeit, gefasst vor allem in Bilder von Sprache und Literatur, so anschaulich beschrieben wie er:

Ich verbrachte die Nacht mit der Sichtung meiner Papiere und Dokumente, äußerlich gefaßt, innerlich aber zitternd in der Angst, es sei für eine Flucht zu spät. Alles liegen und stehenlassen, meinen großen, blühenden Betrieb, meine Druckerei, mein Haus in Diemitz mit einer Bibliothek von siebentausend Bänden, mit ungeheuren Werten, mit meinen heißgeliebten Ölgemälden, mit den Bildnissen meiner Vorfahren, dem Ölbild meines Ururgroßvaters, mit Tausenden von Dingen, die mir lieb waren, mit meinem schönen Garten, den ich selbst betreut hatte, fortschleichen wie ein Dieb, weil sich bisige und tollwütige Bestien zu Herren Deutschlands gemacht hatten, zu den Herren des Landes von Goethe und Schiller, Kant und Schopenhauer, Heine und Mendelssohn, Virchow und Wassermann. [...] Ich atmete auf. Die Hölle lag hinter mir. Ich fuhr nach Prag.¹⁴

Die Sammlung und Rettung solcher Dokumente, die von Heimatverlust und neuen Anfängen berichten, ist längst nicht abgeschlossen. Sie sind verstreut in privaten Schubladen und wenigen öffentlichen Archiven (allerdings seit wenigen Jahren auch im virtuellen Raum präsent; vgl. Kap. V.3), aber sie bilden einen unverzichtbaren, elementaren Bestandteil der deutschen und europäischen Kultur und ihres Fortlebens in der Emigration. Es bleibt weiterhin eine wichtige

12 Cataldo Perri: Bastimenti. Vorüberlegungen und Gedanken. In: *silagrecia*, o. D. <http://www.silagrecia.de/bastimenti.htm> (Zugriff am 10.05.2023).

13 Bernhard Siegert: *Passagiere und Papiere. Schreibakte auf der Schwelle zwischen Spanien und Amerika*. München: Fink 2006; zum Thema des Containers vgl. Alexander Klose: *20 Fuß Äquivalent Einheit. Die Herrschaft der Containerisierung*. Dissertation, Bauhaus-Universität Weimar, 2009. https://e-pub.uni-weimar.de/opus4/frontdoor/deliver/index/docId/1426/file/Klose_Containerdiss_mail_pdfa.pdf (Zugriff am 06.02.2024).

14 Martin Feuchtwanger: *Zukunft ist ein blindes Spiel*. Frankfurt am Main / Berlin: Ullstein 1992, S. 173.

Aufgabe, das Weiterleben deutschsprachiger Gemeinschaften in den Orten des Exils zu erforschen. Ein wichtiger Aspekt ist dabei die Bewahrung der deutschen Sprache, selbst im hebräischen Palästina, in New York, in Buenos Aires – ‚irgendwo auf der Welt‘. Die Emigranten mussten – und konnten! – allerdings ihr Deutsch, durch ihre internationalen Kontakte und Tätigkeiten, durch die versuchsweise Integration in anderen Ländern, mit anderen Sprachen anreichern, ihre politische Haltung den Einflüssen der angelsächsischen Demokratie öffnen – die Aufenthalte kommunistischer Funktionäre in der Sowjetunion lasse ich jetzt einmal bewusst beiseite – und Weltzugewandtheit erlernen. Eine wichtige Aufgabe der Migrationsforschung bleibt deshalb die Untersuchung jener deutsch-jüdischen Lebenswelten im Exil, in „Frankfurt on the Hudson“, auf der Rehov Ben Jehuda-Straße in Tel Aviv, in den Cafés von Buenos Aires, wo gelegentlich noch das ‚Belgrano-Deutsch‘ gesprochen wird, und selbst im kleinen Museum of Jewish Refugees im ehemaligen Ghetto von Shanghai.¹⁵

Das wichtigste Transportmittel der Übersee-Migration war bis zu den 1950er und 1960er Jahren das Schiff. Das Schiff stellt erst die Verbindung her, die zwischen den Orten (Triest und Haifa; Odessa und Kapstadt; Marseille und Buenos Aires; Southampton und New York) besteht. Für ein Verständnis dieses transitorischen ‚Ortes‘ zwischen den Orten können wir auf Michel Foucault zurückgreifen:

[W]enn man daran denkt, daß das Schiff ein schaukelndes Stück Raum ist, ein Ort, ohne Ort, der aus sich selber lebt, der in sich geschlossen ist und gleichzeitig dem Unendlichen des Meeres aufgeliefert ist und der, von Hafen zu Hafen, von Ladung zu Ladung, von Bordell zu Bordell, bis zu den Kolonien suchen fährt, was sie an Kostbarstem in ihren Gärten bergen, dann versteht man, warum das Schiff für unsere Zivilisation vom 16. Jahrhundert bis in unsere Tage nicht nur das größte Instrument der wirtschaftlichen Entwicklung gewesen ist (nicht davon spreche ich heute), sondern auch das größte Imaginationsarsenal. *Das Schiff, das ist die Heterotopie schlechthin.*¹⁶

15 Vgl. Steven M. Lowenstein: *Frankfurt on the Hudson. The German-Jewish Community of Washington Heights, 1933–1983, Its Structure and Culture*. Detroit: Wayne State UP 1989; Joachim Schlör: *Tel-Aviv. Vom Traum zur Stadt*. Gerlingen: Bleicher 1996; Elena Levin: *Historia de una Emigracion. Alemanes Judíos en la Argentina*. Buenos Aires: Manrique Zago 1991; zum Shanghai Jewish Refugees Museum / Ohel Moïshe Synagogue vgl. <http://www.shhkjrm.com/node2/n4/n6/index.html> (Zugriff am 27.06.2023).

16 Michael Foucault: *Andere Räume*. In: Karlheinz Barck / Peter Gente / Heidi Paris / Stefan Richter (Hrsg.): *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*. Leipzig: Reclam 1992, S. 34–46, hier S. 46 (Herv. J. S.).

Auch hier bietet sich der kulturgeschichtlichen Migrationsforschung ein weites Feld, das bisher eher von der traditionellen Reiseforschung – und von den Spezialisten für Passagierlisten – untersucht wurde. Ein Klassiker ist Hans Erasmus Fischers *Sittengeschichte des Hafens und der Reise* (1927) mit dem schönen Untertitel *Eine Beleuchtung des erotischen Lebens in der Hafenstadt, im Hotel, im Reisevehikel; die Sexualität des Kulturmenschen während des Reisens und in fremdem Milieu*¹⁷. Lange vor Marc Augés ‚Nicht-Orten‘ galt die Aufmerksamkeit der Kulturhistoriker dem transitorischen Charakter von Hafenstadt und Schiff, und auch in diesem Bereich gibt es zahlreiche Darstellungen – etwa *Die glanzvolle Ära der Luxusshippe* von Arnold Kludas und Karl-Theo Beer oder *Legendäre Luxusliner* von Kurt Ulrich¹⁸ –, die zwar das Thema der (jüdischen) Auswanderung nur am Rande behandeln, aber Dokumente präsentieren, von denen die Migrationsforschung noch zu wenig Gebrauch gemacht hat, wie zum Beispiel der von der Hamburg-Amerika-Linie herausgegebene *Reisebegleiter für Ocean-Reisende* von 1896, der – lange bevor wir das Wort ‚Performanz‘ zum ersten Mal gehört haben – praktische Hinweise dafür gab, wie man eine solche Schiffsreise am besten bewältigen konnte. Die Heterotopie schlechthin, ein thirdspace, ein Dazwischen: Das Schiff stellt nicht nur die Verbindung zwischen zwei oder mehr Punkten auf der Landkarte her, es ist selbst ein Raum-Zeit-Modell.

Der Koffer steht auch beispielhaft für die ‚Dinge‘, die materiellen Objekte, die von Emigranten mitgenommen oder eben auch zurückgelassen wurden. Gottfried Korff nennt es ‚Mind in Matters‘, wenn er über die „Sachen der Saison“ spricht, über „Couchtisch und Couchecke“, aber eben auch über die „Sachdominanz in Sozialstrukturen“.¹⁹ Sachkultur ist mit dem Zivilisationsprozess eng verbunden:

Die Wohnung, das Milieu, die Gegenstände, mit denen sich der Mensch umgibt, veratet fast alles über ihn. Auf den neuesten Entwicklungen, den raffinierten technischen Erfindungen der Gegenwart, aus den Eigenheiten der Zyklen der verschiedenen Moden sind die geheimen Wünsche der Zeitgenossen herauszulesen. Die Gegenstände

17 Hrsg. v. Leo Schidrowitz Wien / Leipzig: Verlag für Kulturforschung 1927.

18 Arnold Kludas / Karl-Theo Beer: *Die glanzvolle Ära der Luxusshippe. Reisekultur auf den Weltmeeren*. Hamburg: Koehlers Verlagsgesellschaft 2005; Kurt Ulrich: *Legendäre Luxusliner. Vom Grandhotel auf hoher See zur schwimmenden Insel*. München: Buchder 1997.

19 Gottfried Korff: Einleitung, Notizen zur Dingbedeutsamkeit. In: Museum für Volkskultur in Württemberg (Hrsg.): *13 Dinge. Form – Funktion – Bedeutung*. Ausstellungskatalog Museum für Volkskultur in Württemberg. Stuttgart: Württembergisches Landesmuseum 1992, S. 8–17.

demaskieren sich als Symbole, und die Symbole geben Aufschluss über das Unbewusste, über die geheimen Träume[.]

heißt es im Klappentext zu Baudrillards *System der Dinge*.²⁰ Dinge sind Erinnerungsträger. In unserem Zusammenhang ist es aber wichtig zu fragen, was sich mit den Dingen verändert, wenn sie „auf Reisen“ gehen (oder zurückgelassen werden) müssen.

Schließlich ist es bemerkenswert, dass Michel Foucault bei seinen Überlegungen zum Thema des Raumes unmittelbar Assoziationen zum Thema der ‚Lagerung‘ oder ‚Speicherung‘ entwickelt. Migrationsprozesse gehören gerade zu den Elementen, die eine solche Gemengelage im Raum herstellen und dabei Dokumente produzieren, die nunmehr selbst eine eigene Geschichte haben. Der Begriff der ‚Aufbewahrung‘ – wieder einmal stärker im Englischen: *storage* – öffnet den Zusammenhang zwischen der Migrationserfahrung selbst (dem Leben mit und aus dem Koffer) und ihrer Dokumentation in Archiven und Museen.²¹ Überlegungen zur Funktion des Archivs und seinen Herausforderungen im digitalen Zeitalter bilden deshalb den Abschluss dieser Zusammenstellung:

We are interested in the different ways – straightforward and complex – in which archives move and are transformed by the process of migration. Key questions include: How does migration affect the meaning of the archive? What is brought (or remembered) from one place to another, and what is left behind? How is the archive preserved (or forgotten)? What role do archives play in transmitting memory from place to place and from generation to generation? How and why were established archives moved, and how has their meaning changed through migration? And how has migration enabled the creation and construction of new archives which reflect departure, destination and the journey?²²

Damit sind die wichtigsten Themen versammelt, die in den folgenden Kapiteln detailliertere Untersuchung erfahren. Sie sind – mit einer Ausnahme, dem

20 Jean Baudrillard: *Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007.

21 Zur volkswissenschaftlichen Perspektive auf das Thema Migration vgl. Burkhart Lauterbach: Menschen unterwegs. Themen und Probleme volkswissenschaftlicher Migrations-Studien. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 102 (1999), S. 129–151.

22 So die Ankündigung der vom Parkes Institute der University of Southampton und dem Kaplan Centre der University of Cape Town 2011 veranstalteten Konferenz „Jewish Migration and the Archive“: http://www.soton.ac.uk/parkes/news/conf_migration_11.shtml (Zugriff am 04.07.2023).

Bericht über den Briefwechsel zwischen dem Ehepaar Arnold und Beatrice Zweig und dem Architekten ihres Hauses in Berlin-Eichkamp – bereits in Zeitschriften oder als Buchkapitel veröffentlicht worden, wurden aber für dieses Buch neu zusammengestellt. Ich bedanke mich bei den jeweiligen Herausgeberinnen und Herausgebern sowie den Verlagen für die Genehmigung, sie hier – in Teilen verändert und aktualisiert – abzdrukken. Besonderer Dank gilt den vielen Kolleginnen und Kollegen, mit denen ich mich über das Thema austauschen konnte: Anja Siegemund von der Stiftung Neue Synagoge – Centrum Judaicum Berlin; Tim Bergfelder, Charlie Knight und Tony Kushner in Southampton; Susanne Korbel, Gerald Lamprecht, Johanna Rolshoven und Olaf Terpitz in Graz; Sylvia Asmus, Doerte Bischoff und Burcu Dogramaci von der Gesellschaft für Exilforschung; Anna-Caroline Augustin, Simone Lässig und Swen Steinberg vom German Historical Institute in Washington; Vera Meyer und Bridget King stellvertretend für die „Jeckes“-Gruppe auf Facebook; Leora Auslander (Chicago), Stuart Braun (Berlin), Tobias Brinkmann (Penn State), Simon J. Bronner (University of Wisconsin-Milwaukee), José Brunner (Tel Aviv), Anat Feinberg (Stuttgart), Irene Freudenheim (São Paolo), Tom Freudenheim (New York und ‚irgendwo auf der Welt‘), Matthew Gandy (Cambridge und Berlin), Nils Grosch (Salzburg) und Carolin Stahrenberg (Linz), Elisabeth Heymann-Trautwein und Wolfgang Trautwein (Berlin), Heinz Högerle und Barbara Staudacher (Horb), Caroline Jessen (Leipzig), David Jünger (Rostock), Jan Kühne (Jerusalem), Anna Langenbruch (Oldenburg), Paul Lerner (Los Angeles), Horst Olbrich (Berlin), Sebastian Schirrmeister (Hamburg), Björn Siegel (Hamburg), Bernd Jürgen Warneken (Tübingen). Für ihr sorgfältiges Lektorat bedanke ich mich bei Nadine Werner.

Die Erarbeitung und Korrektur des Manuskripts erfolgte zwischen Southampton und Berlin.

Mit freundlicher Unterstützung der
Stiftung Irène Bollag-Herzheimer,
der Ursula Lachnit-Fixson Stiftung und der Richard M. Meyer Stiftung.



**RICHARD M. MEYER
STIFTUNG**



Klimaneutral gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2024 Neofelis Verlag GmbH, Berlin

www.neofelis-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Marija Skara

unter Verwendung von „Im Warteraum der Auswandererberatung des jüdischen Hilfsvereins“ (© bpk | Abraham Pisarek) & „Plan of Jaffa“, 1930 (Heritage conservation picture Project - Jaffa Port Pikiwiki Israel, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:PikiWiki_Israel_56625_cultural_heritage_of_israel.jpg)

Lektorat & Satz: Neofelis Verlag (nw / co)

Druck: PRESSEL Digitaler Produktionsdruck, Remshalden

ISBN (Print): 978-3-95808-434-6

ISBN (PDF): 978-3-95808-485-8